

„Ladet alle, die ihr trefft, zur Hochzeit ein!“

Zum 28. Sonntag im Jahr A: Theologische Überlegungen als Grundlage für die Verkündigung.

Dr. François Reckinger, Luxemburg

Das heutige Evangeliengleichnis (Mt 22, 1–14) weist zwei deutlich zu unterscheidende Teile auf: A) die universale Einladung zur Hochzeit; B) der Ausschuß des Gastes ohne Festgewand.

Der erste Teil scheint auf Anhieb einleuchtend und für die Mehrzahl der heutigen Hörer relativ leicht zu verkraften – allerdings auch hier schon zum Teil nur deshalb, weil über die weniger angenehmen Aspekte des Gleichnisses hinweggehört, wenn nicht gar hinweggepredigt wird. Massiv und unübersehbar wird die Schwierigkeit im zweiten Teil, den man dafür dennoch nicht regelmäßig, unter Ausnutzung der „Kurzfassung“, unter den Teppich kehren sollte.

A) Die universale Einladung

Folgende Aspekte scheinen berücksichtigt und ihrem Stellenwert entsprechend in der homiletischen Deutung entwickelt werden zu müssen:

1. Der König, der einlädt, ist Gott.

2. Das Fest, zu dem er einlädt, ist die Hochzeit seines Sohnes mit der Kirche, d. h. mit der Menschheit, insofern sie die Erlösung annimmt. Diese Hochzeit wurde eröffnet bei der Kreuzigung (vgl. Eph 5, 22–32), setzt sich fort in der Liturgie, insbesondere der Eucharistie, und wird sich vollenden bei der Erneuerung von Himmel und Erde am Ende der Zeiten (vgl. Offb 19, 7–9; 21,2). Menschliche Hochzeit und Eheleben, von Getauften dem Willen Gottes entsprechend vollzogen, sind *Sakrament*, d. h. wirksames Zeichen jener mystisch-endzeitlichen Vereinigung zwischen Gott und der Menschheit.

3. Zu dieser Hochzeit mit Gott in seinem Sohn war *das jüdische Volk als Erstes* berufen, und zwar so, daß es die Einladung an die übrigen Völker weitergeben sollte. Hatten in einer ersten Etappe des Alten Testaments viele Bestrebungen der jahwetreuen Propheten und viele entsprechende Texte der Hl. Schrift den Zweck, das auserwählte Volk gegen den Kontakt mit anderen Völkern und gegen jedwede Beeinflussung ihrerseits abzuschirmen, so mehrten sich in den letzten 500 Jahren vor Christus die Texte, in denen für die messianische Zeit *die Vereinigung aller Völker mit dem jüdischen Volk* in der Verehrung des einen Gottes und der gemeinsamen Freude über das von ihm geschenkte Heil in Aussicht gestellt wurde. Ein solcher Text dient heute als alttestamentliche Lesung (Jes 25, 6–10a). Gott wird alle Völker auf dem Berg Zion versammeln: das bedeutet nichts anderes als ihr Einswerden mit dem auserwählten Volk. Er wird die Hülle vernichten, die die Völker bedeckt: das heißt, er wird sich ihnen zu erkennen geben. Er wird ihnen zusammen mit seinem Eigentumsvolk ein Festmahl bereiten: das heißt, ihnen in der Gemeinschaft mit ihm und untereinander Freude schenken. Indem der Prophet dann auch noch die Vernichtung des Todes für immer und das Abwischen der Tränen aus jedem Gesicht in Aussicht stellt, macht er deutlich, daß er mit dem „Fest“ den *absoluten Endpunkt der Menschheitsgeschichte* meint.

4. Aber das Neue Testament hat gezeigt, daß diese Vision sich *in Etappen* verwirklicht. Mit Christi Tod und Auferstehung hat das Festmahl geheimnisvoll begonnen, die Hülle ist von Menschen aus vielen Völkern weggenommen

und diese sind geistig „nach Zion“ gekommen und verehren den einen Gott, der sich zuerst den Juden geoffenbart hat. Die Vernichtung des Todes und das Abwischen aller Tränen dagegen stehen noch aus.

5. Auf welche Weise die Prophetien sich erfüllen und die Etappen der Heilsgeschichte sich verwirklichen, hängt immer auch von der *freien menschlichen Entscheidung* ab. Gegenüber dem Leben und der Botschaft Jesu fiel diese Entscheidung seitens der Mehrheit seines Volkes und dessen Führung *negativ* aus: Jesus wurde als Messias und Sohn Gottes *abgelehnt*. Unter dieser Voraussetzung geschah nun die Weitervermittlung der Einladung zum Fest Gottes nicht mehr durch das auserwählte Volk als ganzes, sondern durch den kleinen „Rest Israels“, den Jesus unter der Führung des Simon Petrus und der „Zwölf“ zu einem neuen Bundesvolk sammelte. Vom Volk Israel in seiner Gesamtheit her gesehen, geschah die Berufung der Heiden nun nicht mehr, wie an sich geplant, *durch* dieses Volk, sondern *anstelle* desselben. Vgl. Apg 13, 46: „. . . Euch (den Juden) mußte das Wort Gottes zuerst verkündigt werden. Da ihr es aber zurückstoßt und euch des ewigen Leben als unwürdig zeigt, wenden wir uns jetzt an die Heiden.“ Dies zu illustrieren ist die Sinnmitte des hier zur Frage stehenden Gleichnisses – unabhängig davon, wie ansprechend oder aktuell einer einen solchen Gedanken findet.

6. Das Gleichnis spart auch nicht mit düsteren Farben, um die *Verlorenheit* derer zu charakterisieren, die als Erstgeladene die Einladung abgelehnt haben. Zunächst wird die Nichtigkeit der Beschäftigungen angedeutet, durch die sie sich von der Teilnahme am Fest abhalten lassen (Acker, Laden); sodann wird ausgeführt, daß eine Reihe der Geladenen die Knechte des Königs – d. h. die Propheten – mißhandelt und getötet haben – ein makaberes Vorspiel für das, was mit Jesus selbst geschehen sollte¹. Die Situation der Ablehnenden wird mit genau den gleichen Worten geschildert wie in der eben zitierten Paulusrede der Apostelgeschichte: „. . . die Eingeladenen haben *sich als unwürdig erwiesen*“. Last not least geht von der drastischen Strafmaßnahme seitens des einladenden Königs die Rede: er wurde zornig, schickte seine Heere aus, ließ die Mörder umbringen und ihre Stadt in Schutt und Asche legen.

Derartige Passagen darf man, ohne Falschmünzer des Wortes Gottes zu sein, nicht zu unterschlagen versuchen. Der „*Zorn Gottes*“ ist nicht etwa nur ein alttestamentlicher Begriff. Vielmehr steht er nach der Einleitung am Beginn der entscheidenden Darlegung des *Römerbriefes*, in der Aussage: „Der Zorn Gottes wird vom Himmel her geoffenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (Röm 1,18), und die durch Jesus Christus gewirkte Erlösung befreit uns nach 1 Thess 1, 10 von nichts anderem als von diesem Zorn, der sich im kommenden Gericht auswirken wird.

Selbstverständlich handelt es sich beim „Zorn“ um einen der menschlichen Psychologie entnommenen Begriff, der sich auf Gott nicht in gleicher, sondern nur in „*analoger*“, d. h. ähnlicher Weise anwenden läßt: der wesentliche *Inhalt* des Begriffes trifft zu, die *Form* seiner Verwirklichung ist eine andere. „Zorn Gottes“ meint demnach nicht irgendeine Gemütsaufwallung, sondern

¹ Vgl. das bei Mt unmittelbar vorhergehende und am vorhergehenden Sonntag verlesene Gleichnis von den mörderischen Weinbergpächtern (21, 33–43).

die sich ständig gleichbleibende und ewig-notwendige Ablehnung jedweder Sünde durch Gott; die radikale Unvereinbarkeit zwischen ihm und der Sünde und darum auch die notwendige Trennung zwischen ihm und jenen Menschen, die bis zu ihrem Tod in der schweren Sünde verharren und die Einladung zur Umkehr ablehnen.

Zunächst und vordergründig geht nun aber im Gleichnis von einer *irdischen Bestrafung* die Rede. Daß der König die Mörder umbringen und ihre Stadt in Schutt und Asche legen läßt, wie wäre es möglich, darin keine Anspielung auf die Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahr 70 nach Christus zu sehen? Im selben Gleichnis bei Lukas (14, 15–24) ist der Einladende irgendein Mann und kein König, und es fehlt dementsprechend die Strafexpedition gegen die Ablehnenden. Dafür wird ihnen allerdings in drastischerer Weise als bei Mattäus die ewige Verdammnis in Aussicht gestellt: „... Keiner von denen, die eingeladen waren, wird an meinem Mahl teilnehmen“.

Es ist nun eine angesichts der Quellenlage wohl nicht zu beantwortende und religiös gesehen völlig belanglose Frage, wer von beiden die ursprünglichere Fassung bietet: ob Lukas mit Rücksicht auf die heidenchristlichen Leser die Anspielung auf die Zerstörung Jerusalems getilgt oder Mattäus sie im Hinblick auf seinen palästinensisch-judenchristlichen Leserkreis hineingearbeitet hat. Auch das Lukasevangelium lehrt an einer anderen Stelle (19, 43f), daß die genannte Katastrophe als eine Strafe für die Ablehnung Jesu seitens des entscheidenden Teiles des jüdischen Volkes zu verstehen ist: „Es wird eine Zeit für dich kommen, in der deine Feinde rings um dich einen Wall aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich und deine Kinder zerschmettern und keinen Stein auf dem anderen lassen; denn du hast die Zeit deiner Gnade nicht erkannt.“ Es ist dies ja auch nichts anderes als die Fortsetzung der Linie der alten Propheten; auch sie hatten bereits das Unheil, die Niederlagen und die Fremdherrschaft, die ihr Volk zu erleiden hatte, immer wieder als Strafen Gottes gedeutet, insbesondere die Zerstörung Jerusalems von 586 und das nachfolgende babylonische Exil (586–538).

7. Nun gilt es jedoch, in diesem Gedankenkreis zweierlei sorgfältig zu beachten:

a) Die *ewige* Strafe der Verdammnis („Keiner von denen, die eingeladen waren, wird an meinem Mahl teilnehmen“ bei Lukas) kann nur jene treffen, die die Einladung abgelehnt haben, nachdem sie sie in einer solchen Weise vernommen hatten, daß die Annahme derselben ihnen persönlich, mit Hilfe der ihnen gleichzeitig angebotenen Gnade, *wirklich möglich* war. Dies war sicherlich nicht für *alle* damals lebenden Juden der Fall – wie es das 2. Vatikanische Konzil, zugespitzt auf die Frage der Schuld an der Hinrichtung Jesu, ausdrücklich erklärt hat². Anders verhält es sich mit der Zerstörung Jerusalems und mit dem, was dessen Einwohner dabei zu erleiden hatten. Derartiges ist nicht immer und in jedem Fall für jeden der Beteiligten eine Strafe für begangene Sünden. Es kann auf der Ebene der Gemeinschaft eines

² Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, 4.

Volkes global als eine solche bezeichnet werden, wenn es durch eine *repräsentative Fraktion* desselben verschuldet worden ist und darum für eine jede der zu dieser Fraktion gehörigen Einzelpersonen den Charakter einer Strafe im eigentlichen Sinn des Wortes besitzt. Die Aussage des Neuen Testaments, daß die Zerstörung Jerusalems eine Strafe Gottes für die Ablehnung Jesu seitens seines Volkes darstellt, bedeutet also nicht, daß *jeder einzelne* der dabei Getöteten oder zu Schaden Gekommenen an der genannten Ablehnung schuldig geworden sei.

b) Es war ein Zeichen von Primitivität und heidnischer Gesinnung, als Christen späterer Jahrhunderte neutestamentliche Aussagen wie die hier zur Frage stehenden zum Vorwand nahmen, die Juden ihrer Zeit zu diskriminieren, zu schädigen, zu mißhandeln und zu töten. Denn erstens hatten *sie* den Tod Jesu mit Sicherheit nicht verursacht! Und zweitens: sollte ein Christ mit einem der Mörder Jesu zusammenzuleben haben, so hätte er ihm gegenüber nichts anderes zu tun als das, was Jesus selbst getan hat, nämlich für ihn zu beten (Lk 23, 34: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“) und die Frage des Gerichtes und der Vergeltung Gott zu überlassen.

Es würde umgekehrt von Naivität und Verkennung der biblischen Botschaft zeugen, wollte man aus der endlich allgemein anerkannten Verpflichtung, auch den Juden gegenüber gut und aufgeschlossen zu sein, schlußfolgern, der repräsentative Teil des jüdischen Volkes zur Zeit Jesu und der Apostel sei durch die Ablehnung der christlichen Botschaft nicht schuldig geworden; denn kaum eine Wahrheit wird im Neuen Testament eindringlicher und klarer gelehrt als diese.

8. Dies alles hat aber beileibe *nicht nur für die Juden zur Zeit Jesu* eine Bedeutung. Seit das Evangelium durch die Apostel und Missionare zu allen Völkern getragen wurde, sind überall alle Menschen, die genügend davon hören, vor die Alternative der Annahme oder der Ablehnung, und damit vor die Wahl zwischen Rettung und Verdammnis gestellt. Dementsprechend müssen wir das Gleichnis auch auf die Christen nichtjüdischen Ursprungs und insbesondere auf uns selbst hin aktualisieren und anwenden. Die Erstein geladenen, das sind dann die Völker, die das Christentum schon lange kennen und Jahrhunderte darin gelebt haben. Sie sind heute dabei, es weitgehend abzustoßen, während andere Völker es aufnehmen. Jene Menschen aber, innerhalb der ehemals christlichen Völker, die für den Vorgang der Entchristlichung Verantwortung tragen, werden vor Gott und seinem Gericht kaum besser dastehen als die Juden zur Zeit Jesu, die sich seiner Botschaft gegenüber verschlossen haben.

9. Auch heute gilt noch *das Gebot Gottes an die „Knechte“*, an die „Straßenkreuzungen“ zu gehen und allen, die sie antreffen, Guten und Bösen, *die Einladung zur Hochzeit zu übermitteln*. Die „Knechte“, das sind in erster Linie die Seelsorger und Verkünder des Wortes, Geistliche und Laien im kirchlichen Dienst; in gewissem Sinn aber auch alle Christen; denn alle, die Jesus wirklich entdeckt haben und von Freude darüber erfüllt sind, daß sie am „Fest“ teilnehmen dürfen, müßten es an sich als eine Notwendigkeit und ein Bedürfnis empfinden, diese Freude anderen weiterzuschenken. Die

Menschen an den Straßenkreuzungen, das sind insbesondere jene, denen man Religion und Interesse für Gott kaum zutrauen sollte, weil sie so gar nicht danach aussehen und nicht in das konventionelle Schema praktizierender Christen hineinpassen. Aufgabe der Gemeinden in unserer Zeit ist es, Menschen und Gruppen auf die Beine zu bringen, die derartige Fernstehende mit der Botschaft Jesu anzusprechen vermögen und anzusprechen wagen; und zwar mit der ganzen Botschaft Jesu in ihrer schockierenden Radikalität, wie sie sich u. a. auch in dem hier zur Frage stehenden Evangelientext darstellt.

10. Wenn nun im vorhergehenden viel von Zorn Gottes, von Schuld, Gericht und Verdammnis die Rede war, so nur deshalb, weil eine detaillierte und ehrliche Kommentierung des Textes dies erforderte. Das „Fest“ als solches wird vorausgesetzt, die Pointe des Gleichnisses betrifft die Entscheidung zwischen Annahme und Ablehnung der Einladung und ihre Folgen. Darum sei abschließend zum Teil A) dennoch darauf hingewiesen, daß das Fest und die Teilnahme der Eingeladenen daran das von Gott her *eigentlich Intendierte* ist; und wenn in Verkündigung und Einzelseelsorge immer wieder auch ernste Worte über Ablehnung und Ausschluß gesagt werden und gesagt werden müssen, dann nur um den Hörern eine größere, vielleicht eine letzte Chance der Annahme und damit der Teilnahme am Fest zu gewährleisten.

Dies ist ein Grund, Gott in Freude Dank zu sagen, insbesondere wenn wir von seinem Fest nicht nur hören, sondern es im Gottesdienst vorausnehmend bereits geheimnisvoll begehen und feiern. Darum gehört zur Liturgie aufs Ganze gesehen unverzichtbar der Gesang und die Musik, insbesondere als Antwort auf die Lesungen im Wortgottesdienst, beim Heilig-Ruf im Hochgebet, bei der Kommunionausteilung und, zusätzlich zur Stille, beim nachfolgenden Kommuniondank; denn auf diese Weise wird am greifbarsten deutlich, daß die Gemeinde im kultischen Geschehen über den Horizont des Alltäglichen hinausstößt, Kontakt mit dem faszinierenden Gott erlebt und sich ihm zu liebender Vereinigung hingibt.

11. Das Festmahl-Motiv wird der feiernden Gemeinde am heutigen Sonntag auch durch den Antwortpsalm (Psalm 23, „Der Herr ist mein Hirte . . .“) zum Bewußtsein gebracht und im Dialog mit Gott vollzogen. Da von demselben jedoch an anderer Stelle im Zusammenhang mit der sakramentalen Initiation innerhalb des Osterfestkreises zu handeln sein wird, sei hier stattdessen ein Liedtext aus unserer Zeit empfohlen, der die Thematik des Festes Gottes und der an uns gerichteten Einladung dazu m. E. in einzigartig geglückter Weise zum Ausdruck bringt, bei jung und alt erfahrungsgemäß gut ankommt und es darum verdienen würde, über seinen evangelisch-evangelikalen Ursprungsraum hinaus innerhalb aller christlichen Glaubensgemeinschaften heimisch zu werden. Es handelt sich um das zum „Christival“ 1976 in Essen komponierte Stück „Leben im Schatten“, dessen letzte Strophe wegen ihrer besonderen inhaltlichen Nähe zur Thematik der hier anstehenden biblischen Texte im Wortlaut angeführt sein mag³:

³ Text und Melodie zu beziehen durch: Hänslers-Verlag, Neuhausen bei Stuttgart.

„Werden sich Weg und Mühen denn lohnen,
 bis Gottes Fest beginnt?
 Ja, denn es hat für die schon begonnen,
 die auf dem Wege sind.
 Können wir jetzt schon singen und feiern,
 hat sich schon was getan?
 Ja, denn Gott will die Erde erneuern
 und fängt bei uns schon an.
 (Refr.) Gott lädt uns ein, zu seinem Fest laßt uns gehn
 und es allen sagen, die wir auf dem Wege sehn.
 Gott lädt uns ein, das haltet fest, wenn wir gehn.
 Worauf noch warten, warum nicht starten?
 Laßt alles andre stehn.“

B) Der Gast ohne Festgewand

Vom zweiten Teil des Gleichnisses wird vielfach angenommen, daß er ursprünglich ein eigenständiges Stück dargestellt habe und erst von Mattäus dem Hochzeitsmahlgleichnis angehängt worden sei. Argumente zugunsten dieser Auffassung: a) Die Erzählung vom Gast ohne Festgewand fehlt an der entsprechenden Stelle bei Lukas (14, 15–24); b) angesichts der im 1. Teil genannten Voraussetzungen (Einladung an den Straßenkreuzungen) kann *keiner* der Gäste ein Festgewand anhaben.

Dazu ist m. E. zu sagen: a) Das *Fehlen bei Lukas allein* ist nicht ausschlaggebend; er oder seine Vorlage könnten gekürzt haben. b) Ebenso kann der *Übergang* zwischen den beiden Teilen abgekürzt worden sein; daß nach Annahme der Einladung die Zeit zum Nachhausegehen und Umziehen gelassen wurde, kann stillschweigend vorausgesetzt sein; und besonders kann vorausgesetzt sein, daß die Boten des Königs denen, die kein Festgewand besaßen, ein solches zur Verfügung gestellt haben.

Wie dem auch sei, auch diese traditionsgeschichtliche Frage ist *religiös gesehen belanglos*. Was für das geistliche Leben zählt, ist der inspirierte Text, wie er der Kirche vorliegt und von ihr überliefert wird, nicht die Art, wie er wahrscheinlich oder möglicherweise entstanden ist. Und gerade so, wie er infolge der Einheit oder der Vereinigung der beiden Teile vorliegt, ist er von sehr großer Bedeutung für das Leben des einzelnen Christen und der Kirche als ganzer.

Das Festgewand, das Zutritt verschafft zum Fest Gottes, ist *das Leben Gottes in uns*, der neue Mensch, die neue Schöpfung, die wir durch Christus geworden sind und die sich äußert in einem Leben nach dem Willen Gottes, so wie wir ihn durch das Evangelium kennengelernt haben. Gebraucht nicht Paulus das gleiche Bild, wenn er schreibt: „Ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt“ (Gal 3, 27). Gemeint ist natürlich ein Gewand nicht nach außen, sondern eine Wirklichkeit, die den Menschen innerlich umgestaltet und gottförmig macht. „Heiligmachende Gnade“ sagte dafür, in ihrem etwas trockenen, dafür jedoch zuweilen recht klaren Jargon die traditionelle Schultheologie.

Dieses Festgewand braucht man *nicht schon im Augenblick der Einladung zu besitzen*. Denn es werden laut Text an den Straßenkreuzungen ja Gute und Böse aufgelesen. Auch die Guten besitzen allerdings, so wissen wir es von anderen Gegebenheiten der Offenbarung her, das Festgewand nicht aufgrund eigener Leistung, sofern infolge einer alttestamentlichen, vorbereitenden und anfanghaften Teilhabe an der Erlösungstat Christi.

Die Bösen, die von den Knechten angesprochen werden, müssen nun bereit sein, sich das Festgewand erstmals schenken zu lassen, die Guten dagegen, es auf den neuen, weitaus höheren Stand der messianischen Endzeit bringen zu lassen. Beides geschieht *durch die Vermittlung der „Knechte“*, während der König selbst vorerst noch nicht in Erscheinung tritt. Wir haben die Knechte bereits identifiziert als die Seelsorger und Verkünder des Wortes; von dem Gesichtspunkt aus, der uns an dieser Stelle beschäftigt, müßte man in ihnen vor allem die Vermittler der Initiation und der Buße erblicken, weil in diesen beiden ekklesialen Vorgängen das „Festgewand“ geschenkt, resp. wiedergeschenkt wird. Auch unter diesem Aspekt können in einem gewissen Sinn alle Christen „Knechte“ sein, indem sie durch ihr Leben von Jesus Zeugnis geben und dadurch andere zur Umkehr und zur Initiation, resp. zur Buße hinführen. In besonderer und aufs Ganze gesehen unvertretbarer Weise sind mit dem Bildwort jedoch die geweihten Vorsteher der Gemeinde zu verstehen. Wer nicht bereit ist, sich auf ihr Wort hin und durch ihre Vermittlung in Katechumenat und Taufe – oder aber nach Taufe und schwerer Sünde im Bußsakrament – *das Festkleid zu besorgen, der ist verloren, wenn Gott zum Gericht erscheinen wird*. Es gibt keinen Weg um die von Christus gesandten Boten herum, wie auch die Perikopen von der Aussendung der Zwölf⁴ und der Siebzig⁵ unentrinnbar deutlich machen.

Die Menschen, die die Einladung angenommen haben, werden von den Knechten im Festsaal versammelt, während der König zunächst noch nicht anwesend ist. Unterdessen kann der Gast ohne Festgewand noch dabei sein und sich dazuzählen. Dann bedeutet die im Saal versammelte Festgesellschaft im Zwischenzustand des Wartens auf den König nichts anderes als die *Kirche* in ihrer irdischen Erscheinungsweise. Sie ist der Raum, innerhalb dessen das Fest schon begonnen hat. Ihr auf der äußerlich-sichtbaren Ebene zuzugehören, ist notwendig im Hinblick auf das jenseitige Fest für den, der durch die „Knechte“ genügend von ihr gehört hat. *Auf jeden Fall* aber ist die *innere* Zugehörigkeit zu ihr durch das „Tragen des Festgewandes“ erforderlich. Wer nicht durch die Erfüllung des Willens Gottes in der Freundschaft mit ihm lebt, dem nützt die sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche nichts. Befand er sich während der Wartezeit auch innerhalb des Festsaales, so wird er beim Erscheinen des Königs zur eigentlichen Eröffnung des Festes „hinaus in die Finsternis“ geworfen: hier trifft sich das vorliegende Gleichnis genauestens mit dem vom Unkraut im Weizen⁶.

Das Erscheinen des Königs bedeutet Gottes Kommen zum *Gericht*; das „Hinausgeworfenwerden“, dorthin, wo „sie heulen und mit den Zähnen

⁴ Mk 6, 7–13 (15. Sonntag im Jahr B).

⁵ Lk 10; 1–12; 17–20 (14. Sonntag im Jahr C).

⁶ Mt 13, 24–30; 36–43 (16. Sonntag im Jahr A).

knirschen“ ist sonder Zweifel ein Symbol der *ewigen Verdammnis*. Wieso man angesichts des in diesem Sinn inhaltlich gleichlautenden Schlusses einer ganzen Reihe von Reden und Gleichnissen⁷ die Existenz von Verdammten in Zweifel ziehen und zugleich auf dem Boden des biblischen Glaubens zu stehen behaupten kann, ist mir schleierhaft – einerlei wie entsetzlich und schwer vollziehbar auch mir der Gedanke einer solchen Verdammnis vorkommt und wieviel leichter ich etwa die Annihilation der bis zum Tode Unbußfertigen akzeptieren könnte, wie theologische Theorien der Neuzeit (u. a. auch die Lehre der „Zeugen Jehovas“) sie mitunter wahrhaben wollen. Aber es geht ja nicht darum, was wir leichter akzeptieren können und was uns passender erscheint, sondern darum, was Gott geoffenbart hat. Und das steht zu der uns beschäftigten Frage unmißverständlich in Bibelabschnitten wie den zitierten geschrieben!

⁷ Vgl. Mt 8, 12; 25, 12. 30. 51; und oben Anm. 6.

Richte deine Gedanken auf jenen furchtbaren Tag, da Christus erscheinen wird! Dann wirst du Vorgänge sehen, so schaudervoll und furchterregend, daß selbst die himmlischen Mächte erbeben werden. Es heißt ja: „Die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden.“ (Matth 24,29) Dann öffnet sich der ganze Himmel, die Tore des Himmelsgewölbes tun sich auf, der eingeborene Sohn Gottes steigt herab. Da ist alles voll Schrecken und Furcht; die Erde öffnet sich, und was an Menschen war von Adam an bis zu jenem Tage, steigt hervor, wird entrückt und stellt sich vor Christus auf, der in einem solchen Glanz erscheint, daß Sonne und Mond und jegliches Licht vor diesem Glanz erblassen. Welches menschliche Wort ist imstande, jene Seligkeit, jenen Glanz, jene Herrlichkeit zu schildern!

Ach, meine Seele, ich muß weinen und laut seufzen, wenn ich bedenke, welches Glückes wir verlustig gehen, welche Seligkeit wir verlieren – das gilt auch mir –, wenn wir nicht etwas Großes und Bewundernswertes leisten! Es rede mir niemand von der Hölle; denn solcher Herrlichkeit verlustig zu gehen, ist schlimmer als die ganze Hölle; aus diesem Festsaal ausgewiesen zu werden, ist schlimmer als tausend Höllenstrafen. Und dennoch kleben wir am Irdischen und merken nicht des Teufels List, der uns Kleines anbietet und uns dafür Großes nimmt, der uns eine Erdscholle reicht, um uns dafür Gold oder vielmehr den Himmel zu rauben, der uns einen Schatten vormacht, um uns die Wahrheit zu stehlen, der uns mit Traumbildern täuscht – denn ein solches ist der irdische Reichtum –, um uns, wenn jener Tag kommt, als bettelarm dastehen zu lassen.

Das laßt uns bedenken und endlich einmal, wenn auch spät, der Arglist des Teufels entfliehen und uns zum Himmlischen hinwenden! Wir können nicht sagen, wir hätten das Wandelbare des irdischen Lebens nicht gekannt, da uns doch die Tatsachen selbst jeden Tag lauter als mit Trompetenschall seine Eitelkeit, sein lächerliches, häßliches Wesen, seine Gefahren und Abgründe kundtun. Was für eine Entschuldigung werden wir also haben, wenn wir diesen gefährlichen und schimpflichen Dingen so eifrig nachjagen, aber nichts wissen wollen von jenen, die uns Sicherheit, Ruhm und Ehre eintragen?